Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

33 (17.8.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 33. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 17. August 1855.

Die Salmandinger Kapelle.
(Fortsezung.)

VIII.

Auf dem hohen Bergrücken, welcher das Neckarthal von dem Ammerthal scheidet, steht seit uralten Zeiten eine Kapelle, gewöhnlich nur die Wurmlinger Kapelle genannt. Noch jezt wird dort oben hie und da Gottesdienst gehalten; noch jezt besuchen dieselbe nicht bloß Lustwandelnde, welche sich an der herrlichen Aussicht ergözen wollen, sondern auch fromme Seelen, die im Gebete für ihre Sünden Vergebung zu erflehen hoffen.

In alten Zeiten war die Kapelle ein heiliger, viel besuchter Wallfahrtsort und man erzählte sich Wunderdinge von den Heilungen, die dort stattgefunden haben sollten. Besonders groß war die Zahl der Wallfahrenden, wenn das Land von Kriegsdrangsalen heimgesucht war, und nicht bloß von Tübingen und Rottenburg, von welchen beiden Städten die Kapelle ungefähr gleich weit entfernt ist, sondern auch von der ganzen Umgegend auf die Runde von zehn und noch mehr Stunden fanden sich Leute beiderlei Geschlechts ein. Am lebhaftesten aber war der Zusammenfluß von Menschen am Tage der heiligen Genovefa, und im Anfang des Jahrs 1165 schien dieser Tag mehr als je gefeiert werden zu wollen.

Es war ein kalter Januarmorgen. Ringsum war Berg und Thal mit Schnee bedeckt. Dieß hinderte aber die Bewohner der Dörfer umher nicht, sich zahlreich einzufinden.

Gerade vor dem Eingang zur Kapelle hatte sich ein ziemlicher Haufe gelagert. Man hatte ein Feuer angemacht, um die erstarrten Glieder zu wärmen, und Jedermann harrte des Zeichens zur Frühmesse.

Indem sah man eine kleine Cavalcade aus dem Walde hervorreiten, der ehemals den ganzen Bergrücken von Tübingen bis fast nach Rottenburg hinauf bedeckte. Es war die Gräfin von Salmandingen und ihre Freundin Bertha von Moringen mit nur weniger Dienerschaft. Ein Lebehoch empfing sie, als sie an dem Haufen Wallfahrer vorbeiritt, von dem wir so eben gesprochen. Freundlich dankte die Gräfin, und die gnädige Herablassung gewann ihr noch manches Herz. Der Knecht Christian aber nickte vielen der Anwesenden freundlich zu, als wären es alte gute Kameraden, und eben so bekannt ward ihm gedankt.

Soeben ertönte das Frühmettglöcklein. Alles strömte dem Kirchlein zu, das jedoch bei weitem nicht Plaz hatte, alle Anwesenden zu fassen. Die Thüren blieben daher offen stehen, damit auch die aussen des Segens theilhaftig würden. Die Gräfin und ihre Begleiter stiegen von den Pferden, und ehrerbietig machte das Volk Plaz, um die vornehme Dame und ihr Gefolg einzulassen. — Bald war der heilige Akt vorüber, und ehe noch der Priester die ausserhalb der Kapelle Harrenden mit dem heiligen Wasser besprengt hatte, entstand in der Kapelle selbst ein furchtbares Gedräng, da Jedermann zumal den Thüren zueilte. Dieß war der Augenblick, den die Gräfin mit den Ihrigen benuzte. Auf der einen Seite der Kapelle führt unter einem Kreuzbogen hinweg eine schmale Treppe in ein paar unterirdische Gemächer, die jezt noch zu schauen sind. Hieher drängte der Knecht Christian seine hohe Herrin und ihre Freundin.

„Nun schnell hinab," rief er ihnen zu. „Ich habe Eure frühere Verkleidung meiner Muhme gestohlen, und ich hoffe, der Diebstahl wird mir nicht hoch angerechnet werden. Kleidet Euch schnell um, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir unter der Masse von Bauern und Bürgersleuten nicht ungestört entkommen sollten. An dem Pförtlein, das Ihr in dem Gemache finden werdet, erwarte ich Euch."

Schnell entfernte er sich, um im nahen Walde sich selbst ebenfalls in einen Bauernburschen zu verwandeln, und in wenigen Minuten war er, fast unkenntlich gemacht, wieder zurück. Aber in diesen wenigen Minuten war Vieles geschehen, was der ehrliche Bursche nicht vorausgesehen hatte. Wie konnte er auch ahnen, daß der ganze Plan nur eine von dem Geheimschreiber gelegte Falle war?

Als er zurückkam, fand er alle Thüren der Kapelle von Reisigen besezt; und so gut schienen diese das Terrain zu kennen, daß auch das verborgene Pförtchen, aus dem die Gräfin von Salmandingen sich flüchten sollte, nicht vergessen war. Das Volk umher harrte lautlos der Dinge, die da kommen sollten, und kaum wagte Einer dem Andern einige Worte in's Ohr zu flüstern.

Erstaunt blickte der Dienstknecht der Gräfin um sich.

„Was ist das?" rief er. „Wer wagt es, die Thore dieses heiligen Orts mit Bewaffneten zu besezen?"

„St! St!" raunte ihm ein Bekannter in's Ohr, „'s ist der Pfalzgraf. Halt dich still, sonst kommt er dir auch noch über's Fell."

In diesem Augenblicke öffnete sich die vordere Thüre der Kapelle, und in Begleitung der Gräfin von Salmandingen und des Fräuleins von Moringen erschien der Pfalzgraf. So schnell hatte sie dieser überrascht, daß sie noch nicht einmal Zeit gehabt hatten, sich in die Verkleidung zu werfen. Die Gräfin sah hochroth aus vor Zorn, dem Fräulein aber liefen die Zähren von den Wangen.

„Was warten sie denn so lange?" fragte Einer der Herumstehenden.

„Ich glaube, sie fahnden nach dem Knechte, der sie hergebracht," erwiederte der Andere.

„Das gilt dir," flüsterte der Bekannte von vorhin dem Dienstknechte in's Ohr. „Strecke Deinen Hals nicht so lang empor, sonst fassen sie dich, und dann magst du sehen, wie du loskommst."

Doch der Knecht Christian hörte nicht auf diese ermahnenden Worte. Sein Entschluß war gefaßt, so bald er seine Herrin und deren Freundin in den Händen des Pfalzgrafen sah.

„Hätte ich nur mein Schwert," murmelte er zwischen den Zähnen. „Aber es ist nicht Zeit, in den Wald zurückzukehren. Was thut's auch! Zwei Fäuste helfen nicht minder, und wenn sie auch an einem Grafen sich vergreifen müßten. Wollen wir es leiden," rief er jezt mit weithin schallender Stimme, „daß die hohe Gräfin von Salmandingen aus einem heiligen Orte gefangen weggeschleppt wird? Ist das nicht eine Tempelentweihung? Wer ein guter Christ, wer ein Freund der Unterdrückten ist, der schließe sich mir an."

Rasch drängte er sich aus der Menge hervor und würde sich wohl unbewaffnet, wie er war, allein auf die Reisigen des Pfalzgrafen geworfen haben, wenn nicht seine Freunde unter den Umstehenden mehr Besinnung gezeigt hätten.

„Der Bursche ist wie toll," sagte der Bekannte von vorhin. „Aber wir müssen ihm beistehen, sonst wird er vor unsern Augen aufgespießt.

Schnell entschlossen schloß er sich dem Knecht Christian an; ihm folgten Mehrere, und im Augenblick war der Haufe ansehnlich genug, um dem Pfelzgrafen mit den Seinigen gewachsen zu seyn, wenn diese nicht den Vortheil der Bewaffnung gehabt hätten. Denn die einzige Bewaffnung der Angreifenden bestand aus dicken Knotenstöcken, wie sie sie als Wanderstab zu führen pflegten.

Scheu wichen die Reisigen vor dem ersten Anprall zurück; sie öffneten die Linien und dem kühnen Christian gelang es, mit seinem Freunde zugleich bis in die Nähe der Damen und des Pfalzgrafen vorzudringen. Dieser hatte sein Schwert gezogen und ein mächtiger Hieb drohte dem wackern Dienstknecht den Kopf zu spalten, aber eine geschickte Wendung machte den Hieb, wenn nicht unschädlich, doch ungefährlich, denn er streifte nur den Arm. In seiner Hitze achtete der Knecht der tiefen Fleischwunde nicht, obgleich sein weißes Gewand alsbald mit Blut überströmt war; mit Einem Sprunge war er dem Pfalzgrafen so nahe auf den Leib gerückt, daß dieser sein Schwert nicht mehr gebrauchen konnte. Wohl griff er nach dem Dolche, allein schon hatte ihn der tapfere Bursche unterrannt und mit gewaltiger Anstrengung den durch die Rüstung noch schwereren Ritter emporhebend, warf er ihn querüber auf den Boden. Dieses Alles war das Werk eines Augenblickes.

„Thu' wie ich!" rief er jezt seinem Nachbar zu; und mit schnellem Arm ergriff er die ihm zunächst stehende Bertha von Moringen. Wie ein Blitz war er mit ihr zu den Uebrigen zurückgekehrt, die inzwischen mit den Reisigen sich in Streit eingelassen hatten. Nicht so glücklich ergieng es seinem Freunde, der mit ihm vorgedrungen war. Der Pfalzgraf, so schwer er auch gefallen, hatte sich doch alsbald wieder aufgerafft. Seine Wuth kannte keine Gränzen. Mit Einem Stoße seines Schlachtschwertes durchbohrte er den Burschen, der so eben die Gräfin von Salmandingen erfaßt hatte, um sie ebenfalls zu retten. Vor dem gewaltigen Stoße wäre diese fast ebenfalls niedergesunken, aber der Pfalzgraf ergriff sie mit kräftiger Faust, hob sie auf den Sattelknopf seines bereitstehenden Schlachtrosses und schwang sich selbst auf. Die Reisigen folgten seinem Beispiele und schlossen einen dichten Kreis um ihren Gebieter. Wohl versuchte es der treue Christian noch einmal vorzudringen, um auch die Gebieterin zu befreien, nachdem er deren Freundin glücklich ihren Widersachern entrissen hatte; aber seine Bekannte hielten ihn mit Gewalt zurück. Tollkühnheit wäre jezt ein Angriff gewesen. Um so sicherer aber war Bertha von Moringen geborgen, denn so dicht war der Kreis, den die Wallfahrer um sie schlossen, daß der Pfalzgraf wohl doppelt so viel Leute nöthig gehabt hätte, um bis zu ihr vorzudringen. Er begnügte sich daher, die Gräfin gefangen zu haben, und ritt in gemessener, stolzer Haltung seiner Burg Tübingen zu.

Wenige Stunden darauf schmachtete Ida von Salmandingen in einem der tiefsten Kerker des hohen Schlosses.

IX.

Noch jezt werden die unterirdischen Räume des Schlosses zu Tübingen vielfach von Fremden besucht. Selten wohl wird man eine Burg finden, die also durchaus auf tiefe Gewölbe gestüzt war, wie Hohentübingen. Eine Viertelstunde hat man jezt noch nöthig, um die Keller und Gewölbgänge alle zu durchwandern, und dennoch steht nur noch ein Theil derselben, da theils durch die Länge der Zeit, theils durch den Willen der Eigenthümer des Schlosses viele Gewölbe gänzlich verschüttet sind. In einem der größern Gewölbe, das fast wie eine große Halle oder ein hoher Banquetsaal anzuschauen ist, befindet sich jezt das berühmte Tübingerfaß, welches dem in Heidelberg an Solidität nicht viel nachgiebt, unweit des großen Fasses befindet sich ein Brunnen. Dieser Brunnen ist so tief, daß seine unterste Höhlung dem Wasserspiegel des Neckars gleich kommt, so daß der mehrere hundert Fuß hohe Berg ganz durchgraben werden mußte, ehe der Brunnen seine ganze Tiefe erreicht hatte. Dadurch gewährte er aber den Vortheil, daß es der Festung nie an Wasser mangelte. Jezt hat man auch dieses Meisterwerk der Baukunst verfallen lassen, und es steht nur noch, um alle Beschauer mit Bewunderung zu erfüllen, nicht aber, um den Bewohnern des Schlosses Wasser zuzuführen. Ein anderes größeres Meisterwerk ist gänzlich verschüttet; es war dieß ein unterirdischer Gang von der Höhe des Schlosses bis an den Fuß des Burgbolzes, wie der Wald gegen Reutlingen hin heißt. Dieser Gang war durch den ganzen Berg, auf dem das Schloß steht, gegraben und führte tief unter dem Neckar durch. Ein anderer, fast eben so langer unterirdischer Gang ist wenigstens zum Theil noch erhalten. Dieser führt gerade aus, auf dem Bergrücken fort, bis in das sogenannte Schwarzloch, früher ein einsames Waldhaus, ungefähr eine halbe Stunde von Tübingen entfernt, gegen der Wurmlinger Kapelle zu, jezt ein Maierhof.

Ein Theil dieser unterirdischen Räume war zu Gefängnissen bestimmt. In eines dieser Verließe hatte man die Gräfin von Salmandingen gebracht. Hartes Stroh war ihr Lager und das Rascheln der Ratten ihr Gesellschafter. Nur einmal seit vierundzwanzig Stunden hatte sie den Gefängnißwärter gesehen, der ihr durch ein Gitter Brod und Wasser reichte. Aber sie berührte Keines von Beiden. So tief lag das Verließ, daß die Gräfin nichts von dem unruhigen Treiben ober ihr im Schloßhofe hörte.

Der alte Welf hatte nämlich in der kürzesten Zeit die größten Fortschritte gemacht. Das feste Schloß Hildrizhausen vermochte ebensowenig, als die andern Festungen, seinem stürmischen Angriff zu widerstehen. Auch die feste Burg Weiler über der Aach, auf welche der Pfalzgraf all' seine Hoffnungen sezte, erstürmte der rachedurstige Welf nach längerem Widerstande. Dafür ließ er die ganze Besazung über die Klinge springen und zerstörte das Schloß von Grund aus, so daß kaum noch die Spuren einiger Ringmauern übrig blieben. Der Dörfer, die er mit Feuer und Schwert heimsuchte, war eine noch viel größere Zahl, und viele, die Widerstand zu leisten gewagt hatten, wie das Dorf Gältstein, mit seinem erhöhten, festen Kirchhofe, wurden dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem also der wilde Welf seinem Rachedurst Genüge gethan und die Schmach der Schlacht bei Tübingen ausgetilgt zu haben glaubte, zog er der Stadt Ravensburg, seinem gewöhnlichen Residenzschlosse, zu. Allein der Pfalzgraf von Tübingen war nicht müßig gewesen. Denn ob er gleich dem fürchterlichen Treiben des alten Welf von seiner festen Burg Tübingen ruhig zusehen konnte und mußte, weil ihm noch die gehörigen Streitkräfte mangelten, dem Herzog mit gewappneter Hand entgegenzutreten, so war doch sein Geist und Körper thätig, die nöthige Hülfe zu schaffen. Boten über Boten sandte er an seine Vasallen und Freunde, Boten über Boten an den Herzog von Schwaben in Rothenburg, den geschwornen Feind der Welfen. Doch sie alle zusammen wären zu schwach gewesen, dem mächtigen Welfenherzog entgegen zu treten; darum zog der Herzog Friederich den Böhmenherzog mit seinem wilden Kriegsvolk an sich, und nun durften sie hoffen, mit ihrer überlegenen Zahl den alten Welf, troz seiner Tapferkeit, zu erdrücken. (Fortsezung folgt.)

Miscellen.

× Die lezte und beste Frucht, die spät in einer warmen Seele zeitigt, ist: Weisheit gegen den Harten, Toleranz gegen den Intoleranten, — Wärme gegen den Egoisten, — und Menschenfreundschaft gegen den Menschenfeind.

× So wie Salomo, sehen die meisten Menschen die Eitelkeit aller menschlichen Freuden nie vollkommen ein, als nachdem sie dieselben alle genossen haben. Dann werden sie gleichgiltig dagegen und lernen die nie veraltenden Güter, — das Vergnügen eines geistreichen Gespräches, oder eines vertraulichen Umganges — desto mehr schäzen.

Batterie am grünen Hügel am 9. Juni, nach der Eroberung derselben durch die Franzosen am 7. Juni.

Um dem Publikum eine Ansicht von dem Kampfe zu geben, welcher vor den Mauern vor Sebastopol rast, habe ich, schreibt ein englischer Offizier, eine Skizze des Innern der MamelonBatterie gezeichnet, wie sie sich am Tage nach dem furchtbaren Gefechte ausnahm, an welchem sie von den Franzosen erstürmt wurde. Alle Personen und Gegenstände sind so dargestellt, wie sie am Morgen des 9. Juni in dem Augenblicke, wo die Waffenstillstandsflagge aufgerichtet wurde, um die Tod-

ten zu begraben, lagen und standen. Auf der Brustwehr liegt die Leiche eines jugendlichen Sergeanten vom 6. Linien-Regiment, der durch den Kopf geschossen noch im Tode eine kleine Trikolore festhielt, mit welcher er seinen Kameraden muthig vorangegangen war. In dessen Nähe liegen die Leichen von einem Lieutenant und sechs Gemeinen vom 6. Regiment; rechts hält sich noch an einem Schanzkorb ein Soldat vom 50. Regiment, welcher in dem Augenblicke erschossen wurde, als er die Brustwehr ersteigen wollte. Im Vordergrunde liegen ein Zuave auf der Leiche seines gefallenen Feindes, zwei Vincenner Jäger, drei Soldaten vom 7. Regiment und fünf Russen zusammen, die alle durch die Kugel oder Bayonnet getödtet worden sind; in der Nähe ein Korporal vom 50. Regiment mit einem Kreuze der Ehrenlegion auf der Brust. Links liegt ein eingeborener Jäger mit zwei Bayonnetwunden in der Brust; zwei französische Soldaten sind von Felsen zerschmettert, die der Feind in seinem hartnäckigen Widerstand auf sie herabgeschleudert hat; umhergestreut sieht man eine demontirte und vernagelte Kanone, russische und französische Soldatenmützen, Musketen, Bayonnete, Spaten, Aexte, Bombenstücke und Granaten.

Die Flaschenpost.

Man findet jezt häufig in den Zeitungen Berichte von in der See aufgefundenen Flaschen, deren Inhalt, da der Zweck desselben der größeren Menge unbekannt ist, nur von geringem Interesse scheint, dem Institute aber, für welches er bestimmt, von höchster Wichtigkeit ist.

Diese Flaschenpost ist schon seit etwa einem halben Jahrhundert errichtet, und wurde in lezterer Zeit in ein bestimmtes System gebracht. — Der Kapitain eines Schiffes giebt von dem Punkte, wo er sich befindet, Nachricht, er legt den Streifen Papier in eine leere Flasche, versiegelt sie und übergiebt sie den Wellen in der Hoffnung, daß sie irgendwo aufgefangen und ihr Inhalt veröffentlicht werde. — Dieses geschieht aber nicht, um sich einen Scherz mit der Neugier des Finders zu machen, sondern auf Veranlassung jenes Institutes und zu einem belehrenden Zweck. Es muß jedem Seefahrer von größter Wichtigkeit seyn, die Stärke und die Richtung der Strömung des Oceans genau zu kennen, und um diese auszumitteln, verfiel man unter andern auf den Gedanken, jene Anstalt zu gründen.

Obgleich man nun nicht mit Sicherheit nach dem Ziel, das eine solche in's Meer gesenkte Flasche erreicht, noch nach der Zeit bis zu ihrer Auffindung die Richtung und Stärke der Strömung berechnen kann — denn wie oft kann sie nicht hin- und zurückgetrieben seyn, oder an einer unbesuchten Küste wer weiß wie lange gelegen haben, bis neue Wellen sie wieder hinweggespült — so ist die Frage doch für die Wissenschaft von zu großer Bedeutung, um irgend ein Mittel, Aufschlüsse zu erhalten, unversucht zu lassen. Gesezt, eine Flasche sei am ersten Januar bei der Insel St. Helena in's Meer geworfen und erst am lezten Tage desselben Jahres in der Nähe der Insel Whigt aufgefischt worden, so wird sich daraus keineswegs folgern lassen, daß sie die gerade Richtung verfolgt, noch, daß sie während eines ganzen Jahres zwischen beiden Inseln auf den Wellen getrieben habe; allein wenn man verschiedene Flaschen an verschiedenen Tagen von demselben Punkte absendete, so würde die Vergleichung der verschiedenen Punkte wo, und des Zeitraums, bis zu welchem sie aufgefunden, zu einem Resultate führen, welches von großem Nuzen seyn dürfte.

Kapitain Beecher, der Redakteur des „Nautical Magazine" beschäftigt sich schon seit zehn Jahren damit, alle Berichte zu sammeln, welche die in der See aufgefundenen Flaschen enthalten. Er entwarf eine bemerkenswerthe Seekarte, welche genau die Reisen angiebt, die jede solcher Flaschen von ihrem Abgangspunkte bis zu dem ihrer Auffindung gemacht, indem beide Punkte durch eine Linie verbunden sind. Sie zählt deren 119 Flaschen und umfaßt nur den Theil des atlantischen Oceans, welcher zwischen den Orkney-Inseln und Guinea liegt. Viele Flaschen, welche nahe der afrikanischen Küste in's Meer geworfen wurden, fanden ihren Weg nach Europa, und diese Thatsache stimmt gewissermaßen mit dem überein, was man bisher über die Strömung des atlantischen Oceans in Erfahrung gebracht hat. Eine dieser Flaschen scheint die Austral-Panama-Route zu anticipiren, denn sie beginnt ihre Reise am Panama-Isthmus und landet an der irischen Küste; eine andere kreuzte den atlantischen Ocean von den canarischen Inseln bis nach Nova Scotia. Drei bis vier, von Grönlandsfahrern an der Davisstraße entsendet, gelangten an die Nordwestküste von Irland. Eine andere machte eine seltene Reise; sie ging vom südlichen atlantischen Ocean aus, schwamm nach der westlichen Küste von Afrika, passirte die Straße von Gibraltar, ging längs der portugiesischen Küste, passirte die Bai von Biskaja, nahm ihren Weg längs Frankreich in der Nähe von Brest, und wurde bei der Insel Jersey gefunden; wenigstens berührt die gerade Linie, welche von ihrem Ausgangspunkte bis zu dem ihrer Landung gezogen ist, alle diese Orte, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie erst gegen Nordwest und dann gegen Nordost getrieben ist, um rund um die afrikanische Küste zu gelangen und die europäische zu erreichen.

Dieser Seekarte ist eine Tabelle beigedruckt, auf welcher die Berichte, welche die Flaschen enthielten, die Namen der Abgangs- und Ankunftspunkte, die Zeit, wie lange sie unterwegs, und die Namen ihrer Absender und Finder zu lesen sind. — Eine Flasche wurde erst sechszehn Jahre nach ihrer Absendung aufgefunden, eine andere war vierzehn Jahre und zwei dergleichen zehn Jahre unterwegs. Die meisten trieben nicht über ein Jahr, und der kürzeste Zeitraum, den eine Flasche in See war, ist fünf Tage. Sie wurde von dem Kapitain des Schiffes „Racehorse" am 17. April in der Caribbean-See entsendet und schon am 22. desselben Monats aufgefischt; sie hatte in dieser kurzen Zeit drei Längengrade in westlicher Richtung zurückgelegt.

Diese Flaschenberichte beginnen gewöhnlich auf folgende Art:

Ich schreibe diese Zeilen in der Absicht, den Lauf der Strömung auszumitteln, laßt mich wissen, wenn und wo ihr sie gefunden. Dann folgt der Name des Schiffes, seine Richtung, und je nach der Bildungsstufe des Schreibers sonstige Bemerkungen über den Wind, den Zustand des Schiffes und zuweilen sogar Verse. Kapitain Marshall schrieb, um ganz sicher zu gehen, seinen Bericht in drei verschiedenen Sprachen, und bat den Finder im Namen der Wissenschaft, seinen Fund sogleich in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Die Flaschenpost im Nautical-Magazine wird von den Seefahrern mit dem höchsten Interesse gelesen. Sir John Roß bewies, wie vieler Aufmerksamkeit es erfordere, die Strömung des Oceans nach dem Lauf dieser Flaschen zu berechnen, weil oft eine leichte Flasche vom Winde gegen die Strömung getrieben werde. Er gab einem flachen Stücke Holz die Form einer Flasche, beschwerte den Rücken desselben mit Blei, damit es nur zur Hälfte oberhalb des Wassers trieb, und warf sie zugleich mit einer gewöhnlichen Flasche vom Bord des „Actäon" in die See. Der Wind war westlich, und man bemerkte, wie die Flasche vom Winde getrieben wurde, während das Holz ruhig mit der Strömung ging. (Schluß folgt.)

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungs-Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Braubecker.